

Einzelpreis 15 Pfennig (Auswärts 25 Pf.)

# Reichsward

Nationalsozialistische Wochenschrift Organ der Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung (A D G) Organ des Bundes Völkischer Europäer / ORGANE DEL' ALLIANCE RACISTE EUROPEENNE

## Graf E. Reventlow

Der „Reichsward“ erscheint jeden Sonnabend. Bezugspreise: Monatlich durch den Verlag RM 1.—, 60 für Groß-Berlin, durch die Post RM 1.—, ohne Postgebühren. Deutsches Reich monatlich 2 Schilling. Ausland: Vierteljährlich RM 4.20. Anzeigenpreise: Für die 12-gespaltene Millimeter-Zeile 10 Rpfr., die ganze Seite 498 RM.

Bei Abbestellungen entfällt Aufschlag. Rabatt nach Zahl. Bestellungen nehmen alle Buchhändler, Buchhandlungen sowie der Verlag „Der Reichsward“ G.m.b.H., Berlin SW 11, „Europahaus“, Eingang Anhalterstraße, 8. Etage (Kaufstube) entgegen. Fernsprecher: U 1, Reger 2880. Postfachkonto: Berlin 887 14.

**Inhalt:** Überall Gärung / Zum japanischen Besuch / Vor zwanzig Jahren / Die Judenfrage in der Schweiz / Spekulation, Korruption und ihre Überwindung / Berichtigung / Stellungnahme des Vizepräsidenten der Abteilung Deutschland des BVE / Antwort an das „Evangelium im Dritten Reich“ / Dämmert das Mittelalter herauf? / Muß das heute noch sein? / Eine Rede des Kölner Gauleiters der NSDAP / ADG Nachrichten

# Überall Gärung

### In der Evangelischen Kirche

In höchst beachtenswerter Weise hat sich der Kölner Gauleiter Grohé (siehe ADG-Beilage) über kirchliche Störungsversuche gegen den inneren Frieden in Deutschland geäußert. Auch sonst ist dieses Thema in letzter Zeit von hochgestellten Persönlichkeiten berührt worden. Das sind Symptome für unsere inneren Verhältnisse. Seine Persönlichkeiten würden sich nicht, ungefähr zu gleicher Zeit, mit dem Thema öffentlich beschäftigen haben, wenn jene Verhältnisse es ihnen nicht als notwendig hätten erscheinen lassen.

Es handelt sich nicht allein um das alte Problem und „Zeitmotiv“: Staat und Kirche! Nebenfalls ist das nicht die Grundfrage. Diese liegt tiefer und drückt sich in Deutschland und für das deutsche Volk in der Frage aus: Christentum? Diese Frage ist offen geworden und wird es bleiben, bis sie, so oder so, eine Erledigung gefunden hat. Sie wird in immer weiterem Umkreis und immer tiefergreifend das deutsche Volk in Mitleidenschaft ziehen und zu einem gewissen Zeitpunkt die maßgebende Frage unter allen inneren deutschen Fragen geworden sein, welche die Seele unseres Volkes bewegen. Daran werden keine äußeren Regelungen, des Staates mit den Kirchen oder der Kirchen in ihren Verträgen, auch nur das geringste ändern. Die religiöse Gärung muß und wird ausgären, und wir verzeichnen mit Interesse die neuliche Äußerung (vielleicht Entgleisung) eines katholischen Blattes, daß diese religiöse Gärung kein schlechtes Zeichen für das deutsche Volk sei. Der Ansicht sind wir auch und haben es seit Jahr und Tag hier gesagt.

Weder die eine noch die andere der beiden christlichen Kirchen kann aber die Konsequenz ziehen, nämlich: die Gärung gären lassen. Das verbietet sich für sie, weil sie eben „Kirche“ sind, nämlich die festen, organisatorisch durch Symbole, Dogmen und andere Formen unveränderlich gewordenen Gebilde. Kämpfen sie gegen die Gärung an, wie es der Fall ist, anstatt zum mindesten zu versuchen, ihr Raum zu geben und lose zu leiten, wozu sie offenbar nicht die Kraft in sich spüren, so treiben sie damit eine „Interessenvertretung“, die auf lange Sicht das Gegenteil von dem, was sie wollen, bewirken wird. Aber das ist ihre Sache, nicht unsere, und wenn wir uns dieses Werturteil gestatten, so fällen wir es im Interesse des volksgeistlichen Friedens in Deutschland.

In ihren Anfängen war innerhalb der „Deutschen Christen“ eine Ahnung von den seelisch bewegenden Wirklichkeiten vorhanden. Man drängte und man nahm sich vor, die Bekenntnisgrundlage der Evangelischen Kirche zu ändern. Man glaubte, durch Ausschaltung des Alten Testaments und Anderes der drohenden Entfremdung des Deutschtums dem Christentum gegenüber auf Dauer vorbeugen zu können. Das Vorhaben scheiterte vollkommen, die geistlichen Führer mußten sich wieder auf den Boden des Bekenntnisses stellen, gezwungen in erster Linie durch alle diejenigen und die Geistlichkeit, die auch innerlich den Boden des Bekenntnisses nicht verlassen hatten. Die, besonders auch religiöse, Schwäche der Deutschen Christen liegt ganz besonders darin, daß sie von Amts wegen und religiös gezwungenermaßen ein Bekenntnis vertreten, sich zu

einem „Bekenntnis bekennen“, an das sie selbst in dessen Ganzheit gar nicht mehr glauben. Noch schwächer wird ihre Stellung und noch geringer ihr Ansehen dadurch, daß sie einerseits durch den erzwungenen Rückzug auf das Bekenntnis nicht nur verbrennen mußten, was sie vorher vertreten hatten, sondern daß sie die innerkirchlichen Strömungen, die einen, die sie selbst hatten führen wollen, die anderen, die orthodoxen, die sie einst vergeblich zu überrennen versucht hatten, nunmehr in Gestalt der Diktatur zusammenschmieden versuchen wollen, wiederum wissend, daß das alles mit „Kummer enden“ muß. Mit daraus erklärt sich, jene schon wiederholt von uns gemachte Feststellung, daß eine wachsende Anzahl von Geistlichen auch in Predigten das politische Thema dem religiösen vorziehen.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Sezession der Krause-Bewegung nicht die letzte Zerstückelungsercheinung sein wird. Wie bemerkenswert außerdem, daß die Kirche diese Bewegung innerhalb ihres Rahmens duldet, nachdem sie mit so großer Schärfe gerade das Bekenntnis herausgestellt hat. Nicht minder bemerkenswert scheint uns die schroffe und „missionarische“ Stellung der Kirche gegenüber der Deutschen Glaubensbewegung, während es eigentlich doch näher läge, innerhalb ihrer eigenen Grenzen, z. B. bei der Krause-Bewegung, oder unter ihren eigenen Geistlichen Mission zu treiben. Kurzum die Gärung geht da überall weiter. Diktatur und straffte Form wird daran nichts ändern.

### In der Katholischen Kirche

Vor dem Kriege wollte ein bedeutender Industrieller seine Kinder nachträglich taufen lassen. Nach einigem Schwanken entschied er sich für die katholische Kirche, mit der tief religiösen Begründung: „Wenn schon, — dann lieber eine Weltfirma als ein Keller-geschäft!“ Verschiedene Uebertritte zur katholischen Kirche und das berühmte Schreiben einer großen Anzahl evangelischer Geistlicher an den Vatikan legen den Schluß nahe, daß ähnliche Ueberlegungen heute an der Tagesordnung sind.

Die Katholische Kirche jedoch hat darob keine reine Freude, jedenfalls verläßt eine solche vor der Sorge um die jungen katholischen Deutschen, die nunmehr in die Hitler-Jugend eingereiht worden sind. Wir haben diese Verhältnisse vor einigen Wochen bereits besprochen. An und für sich ist vollkommen begreiflich, daß die Katholische Kirche im Zugang von einer Anzahl evangelischer Pastoren und anderer evangelischer Deutscher, die in der Evangelischen Kirche keine religiöse Zukunft mehr erblicken, nicht annähernd einen vollgültigen Erfolg für die Sorgen findet, die sie für „ihre“ katholische Jugend hegt. Sieht sie doch auch in ihren eigenen Reihen, z. B. innerhalb der jüngeren Generation ihrer Geistlichen, eine Bewegung immer lebendiger werden, deren Geist zum mindesten antikatholisch ist. Auch da werden auf die Dauer schwerlich die Mittel der Disziplin genügen.

Die religiöse Gärung hat auch vor den Mauern der Katholischen Kirche, soweit es Deutschland angeht, nicht halt gemacht und wird das auch fürderhin nicht tun. Uebrigens ist folgendes ein interessantes Symptom: die „Katholische Kirche“, die seinerzeit zu unserem Erlaunen während des

Krieges der römisch-katholischen Bischöfe gegen die NSDAP in den Jahren von 1930 bis 1932 keinen wesentlichen Zuwachs erfuhr, erhält in verschiedenen deutschen Gegenden neuerdings erheblichen Zustrom, wie wir hören, nicht zum wenigsten infolge des Lobens der Bischöfe im Stil des Berliner Bischofs Vares und anderer. Auch diese Erscheinung ist bemerkenswert, bis vor kurzem war sie nicht möglich.

Wenn nicht die Hauptsache, so ist der Hauptanlaß für die Beunruhigung und die vielfach so ungeschickte Erregung im römisch-katholischen Klerus die Befürchtung, daß die Jugend den Weg aus der Kirche hinaus gehen werde. Der Herausgeber des „Reichsward“ gebrauchte vor dreieinhalb Jahren im Reichstage den Zentrumspräsidenten gegenüber die Wendung: wenn Sie so fortfahren, so wird Ihnen die Jugend aus der Kirche hinausmarschieren! Und wie ist es bezeichnend, daß die Bischöfe heute glauben, durch eine Sprache, die vor einem halben Jahrtausend wirksam sein konnte, mit Erfolg anwenden zu können glauben, wenn sie zum Beispiel vom Trug der Hölle, von den Sakramenten des Satans und ähnlich sprechen.

Ob diese groteske Bilderprache gerade der katholischen Jugend gegenüber noch ziehen wird, erscheint uns recht zweifelhaft. Aber man kann wohl nicht anders reden, denn die Klischees sind eben da, und deswegen ist nicht zu verwundern, daß Isolierung der jungen katholischen Deutschen der Kirche als eine Frage beinahe von Sein und Nichtsein erscheint. Daß hierin ein, für viele erstaunliches Zeichen von Selbstunsicherheit der Kirche liegt, ist selbstverständlich. Nach Ansicht der Kirche dürften die jungen deutschen Katholiken mit ihren Altersgenossen anderen religiösen Glaubens ohne Aussicht überhaupt nicht verkehren, sollen von ihnen abgeschlossen bleiben, dürfen sie nicht kennenlernen, sogar keine Ansichten mit ihnen austauschen. Es liegt auf der Hand, daß der auf dem nationalsozialistischen Gedanken der Volksgemeinschaft aufgebaute Staat solche Klausurerziehung nicht anerkennen kann. Außerdem liegt die Durchführung des Volksgemeinschaftens überhaupt in der Luft und trotz aller gegenteiligen Vermuthungen wird sich auch die katholische Jugend diesem Hauch nicht verschließen können. Und das ist es, was die Kirche fürchtet.

Ueber die politische Seite soll in den Zusammenhängen dieser Betrachtung nichts gesagt werden; sie ist außerdem genügend im „Reichsward“ behandelt worden.

### Die Deutsche Glaubensbewegung

Wie hat sich die Deutsche Glaubensbewegung, ob in- oder außerhalb der ADG, unter solchen Verhältnissen zu den Kirchen und ihren Angehörigen zu stellen? Die Frage ist gerade heute angebracht angesichts von Klagen aus den Kirchen und umstrittenen Vorkommnissen, während gleichzeitig, wie ja auch bekannt und beinahe jeden Tag fühlbar ist, die Kirchen geneigt zu sein scheinen, ihre inneren Schwierigkeiten durch verstärkten Krieg gegen die Heiden zu erleichtern; siehe auch das in der letzten Nummer angeführte Flugblatt der Deutschen Christen.

Ihr fester Standpunkt auf dem volksgeistlichen und völkischen Boden läßt in der Deutschen Glaubensbewegung von vornherein nichts von jener Zweispieltigkeit und jener Scheu, über

Alles rückhaltlos zu sprechen, aufkommen. Das ist ihre Stärke, die ihr die Sicherheit und damit die Kraft zur Rückhaltlosigkeit gibt. Dessen wollen wir uns gerade den Kirchen und dem Christentum gegenüber dauernd bewußt sein. Sind die Kirchen und ihre Organe dauernd in Empörung, gereizt und voll Bitterkeit, fühlen sie sich stets bedroht, glauben sie ihre Zukunft gefährdet; sehen sie erregt, wie die Zeit zu nehmen von ihnen ab rückt, so weiß sich die Deutsche Glaubensbewegung in ruhiger Zuversicht, einerlei wie lang ihr Kampf sich durchzusehen noch dauern mag; sieht sie die werbende Kraft ihres religiösen deutschen Grundgefühls und ist ohne Ausnahme sich bewußt ihres religiösen Gehalts und der Reinheit ihrer inneren Sprache, die ihrem religiösen Sehnen auch nach außen Worte gibt.

Schon daraus folgt, daß die Deutsche Glaubensbewegung weder Antrieß noch Anlaß hat, das Christentum anzugreifen und gar zu beschimpfen, oder gar seinen Angehörigen zu sagen, deutsch könne nur ein Nichtchrist sein. Abgesehen davon, daß es nicht stimmt, auch bedenklich nach Pharisäertum aussieht, würden wir unsere eigenen Eltern und Vorfahren ungerecht beschimpfen. Ähnliches gilt, wenn dem Christentum voranworfen wird: es mache feige. Hierfür und für die Echtheit deutscher völkischer Gesinnung könnte uns der katholische Deutsche ohne weiteres aufschlagen hinweisen und viele andere. Allgemein gesprochen, wird ein mutiger Mensch, — der bei Mut in höherem Sinne, nie ein eigennütziger Mensch ist, — nicht durch seine Zugehörigkeit zum Christentum feige werden. Ebenjowenig wird man sagen können, daß folche „troß“ ihrem Christentum tapfer und todesverachtend gewesen seien. Ein Vertreter der Evangelischen Kirche hätte es leicht auf das heldenmütige Sterben der evangelischen Pfarrer im Baltikum hinzuwiesen.

Der heute vielfach über Gebühr gewertete Friedrich Rieße bezeichnet Priesterhaft und Geißlichkeit als „tückische Zwerg“. Die Deutsche Glaubensbewegung lehnt einen geistlichen Stand im Sinne des Christentums ab, es wäre aber ungerecht den persönlichen Gliedern der Geistlichkeit beider Bekenntnisse a priori „Tücke“, also bösen Willen beizulegen. Andererseits stellen wir in voller Ueberlegung fest, daß zu einem ganz wesentlichen Teil die Ablehnung des Christentums innerhalb des deutschen Volkes der Geistlichkeit ist zugesprochen ist und nicht weniger die Entfremdung dem eigenen deutschen Wesen gegenüber.

Am ein inneres Christentum Bismarcks, das neuerdings besonders laut gepriesen wird, glauben wir nur recht bedingt, trotz der Herrnhuter Losungen; davon soll einmal gesondert die Rede sein. Andererseits wäre ganz unrichtig zu behaupten, daß geistig bedeutende Männer

### Frühlingsluft macht müde!

Seit im Frühling hört man viele Menschen über Mattigkeit und Unlust klagen. Das ist keine Einbildung; der Frühling macht oft wirklich müde. Auch die Haut ist abgespannt — sie muß sich nach dem Winter erst erholen. Deshalb wird ihr bewußte Pflege mit Lokrem jetzt besonders gut tun, denn Lokrem enthält ja Sonnen-Vitamin und Lecithin! Lokrem macht die Haut wieder sammetweich, zart und elastisch. Dosen sind schon von 22 Pf. ab in allen Geschäften, die Chlorodont führen, erhältlich.

entweder nicht christlich gewesen oder durch das Christentum innerlich verkrüppelt worden seien. S. St. Chamberlain, ein ungewöhnlich reiner Mensch, war durchaus Christ, sein inneres Leben hatte in Jesus seinen religiösen Schwerpunkt. Das gleiche gilt auch vom älteren Wagner und von dem geistig so hochstehenden Hans von Wolzogen. Es galt auch von dem berühmten Rembrandtdeutschen Julius Langbehn, der, in der Jugend aus der Evangelischen Kirche ausgetreten, in langjähriger, ganz freier innerer Entwicklung zum Katholizismus gelangte, nicht anders wie ein Jahrhundert vor ihm Graf Friedrich Leopold zu Stolberg, ebenfalls ein sittlich, geistig und bildungsmäßig hochstehender nordischer Mensch. Vergessen wir auch nicht, daß gerade Friedrich Nietzsche niemals über seinen Bruch mit dem Christentum und besonders mit Jesus hinweggekommen ist, den Kampf gegen ihn immer wieder begann und sich nie als Sieger gefühlt hat. Dabei lebte Nietzsche sehr sorgfältig und durchaus im Rahmen der christlichen Moral, wie bei ihm überhaupt und bei vielen anderen Schriftisten und Leben böse Gegensätze bedeuten.

Das sind nur ein paar Stichproben, die daran erinnern sollen, daß die Deutsche Glaubensbewegung unter keinen Umständen und nie in die Unduldsamkeit und in die bornierten Einseitigkeiten des Christentums verfallen darf, sondern mit weitem und breitem Blick nach allen Seiten sich bemüht zu bleiben muß: der edlen germanischen, arischen und

deutschen Eigenschaft der Duldung und der Achtung anderer Anschauungen und ehrlichen Ueberzeugungen; außerdem der Erkenntnis, daß unwahre Darstellungen, Verzerrung und Beschönigung, dessen was dem anderen heilig ist, auch die eigene Sache, die man für heilig ansieht, auf lange Sicht jedenfalls nicht fördert. Wir meinen damit ganz besonders auch Herabwürdigung der Persönlichkeit Jesu. Auch hierzu wird besonders zu sprechen sein.

Urteilen will, soll und kann die Deutsche Glaubensbewegung über alles, besonders auch über das Christentum, nicht aber oberflächlich und leichtfertig, noch ohne tiefere Kenntnis, mit Uebertreibungen und Ungenauigkeiten, wie sie im politischen Parteikampf die Regel waren. Die Deutsche Glaubensbewegung ist eine, wie wir immer wieder hervorheben, religiöse Bewegung, und rückt auch weit ab von solchen Methoden im religiösen Meinungskampf mit dem Christentum, der uns von diesem augenblickt wird.

Was wir in Deutschland von unseren andersgläubigen Volksgenossen verlangen: Achtung, Würdigung, Freiheit, das haben wir ihnen unfererseits zu erzeigen, sogar wenn sie selbst dieser germanischen Tugend zu oft ermangeln. Wir lehnen ab, wir rücken ab und wir verabscheuen dabei allen religiösen Fanatismus in seiner Borniertheit, seiner Selbstgerechtigkeit und Ungerechtigkeit bei anderen und anderen gegenüber!

## Zum japanischen Besuch

### Tsushima

Eine Abordnung hoher japanischer Seeoffiziere kam Anfang dieser Woche nach Berlin und wurde mit Auszeichnung aufgenommen, auch vom Reichspräsidenten empfangen. Generalfeldmarschall von Hindenburg erinnerte gelegentlich dieses Empfanges an den früher berühmten deutschen Generalmajor Medel, der als militärischer Lehrer der japanischen Armee in Japan stets hohe Anerkennung und dankbare Andenken gefunden und behalten hat. Der Besuch der japanischen Seeoffiziere erinnert uns außerdem an die am 27. Mai bevorstehende neunundzwanzigste Wiederkehr der entscheidenden und glänzenden Seeschlacht des japanisch-russischen Krieges im Jahre 1905 bei der Kleinen Gruppe der Tsushima-Inseln in der Meerenge zwischen den japanischen Inseln und dem asiatischen Festland im zweiten Jahre jenes Krieges.

Seit den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts hatte Japan unter größten Entbehrungen mit äußerster Anstrengung, meist auf englischen Werften, eine Anzahl moderner Schlachtschiffe und Kreuzer gebaut. Das geschah in der klaren vorvorgedachten Erkenntnis, daß, angesichts der systematischen russischen Expansion im Fernen Osten, Japan eines Tages, und vielleicht schon sehr bald den Entscheidungskampf mit Rußland darüber führen müsse, ob es Großmacht werden oder durch eine siegreiche Weltmacht Rußland für unabherrschbare Zeit auf die Bedeutungslosigkeit eines kleinen von Rußland abhängigen Inselstaates zurückgeworfen werde. So war es in der Tat, es ging im Sinne des Begriffs um die Zukunft der japanischen Nation.

Vor einigen Monaten gedachten wir der dreißigjährigen Wiederkehr des Beginns des japanisch-russischen Krieges und sahen, wie die japanische Regierung mit den militärischen und maritimen Autoritäten die Feindseligkeiten überraschend in einem günstig gewählten Augenblick begann, zunächst mit dem unmittelbaren Ziel, den Stärkeunterschied zwischen den Kriegsflootten gleich durch überraschende Kriegshandlungen zum mindesten stark zu verringern. Dies gelang in glänzender Weise, einmal durch den Nachtüberfall auf die russischen Schiffe vor Port Arthur, nachher durch den für die Russen verlustreichen Tagelamp vor Port Arthur; dazu kam, daß der russische Kriegshafen Port Arthur noch kein fertiges, großes Reparaturdock besaß, die Reparaturangelegenheit überhaupt im argen lag.

Mit diesen beiden Erfolgen war der größte Teil der russischen Gefahr zur See für Japan vorläufig beseitigt: die Gefahr nämlich, daß russische Seestreitkräfte die japanischen Truppen- und Nachschubtransporte nach dem Festland fürchten und unmöglich machten. Von der Aufrechterhaltung gesicherter freier Verbindung nach dem Festland hinüber hing für den Landkrieg Gewinn oder Verlust des Krieges für Japan ab. Die Seeherrschaft also mußte Japan behalten, sie war auch sonst das japanische Schicksal. Verlor die japanische Flotte die Seeherrschaft in den Gewässern der ostasiatischen Küsten, so gefährdete die Seeherrschaft der russischen Flotte, und damit war Japans Los besiegelt. Es ging für Japan also um alles, nicht allein um zukünftige Großmachtsstellung.

Man wußte das alles ebensofort in St. Petersburg, wie in Tokio. Nach jenen durchschlagenden Seeschlachten zur See rüstete Rußland die sämtlichen in Europa befindlichen brauchbaren russischen Kampfschiffe aus, — abgesehen vom Geschwader des Schwarzen Meeres, — und schickte diese, die „Baltische Flotte“, nach den ostasiatischen Gewässern, wo sie nach einer Odyssee von Aufenhalten und Zwischenfällen im Mai 1905 anlangt. Von vornherein wäre dieses Unterneh-

men nur dann kein verzweifeltes gewesen, wenn die Baltische Flotte des Russischen Reiches nach Material, Ausbildung und Führung auf der Höhe gestanden hätte. Das war in keinem Punkte der Fall, ganz abgesehen davon, daß durch die lange Fahrt in tropischen Gewässern auch die Fahrtgeschwindigkeit der Schiffe desto mehr beeinträchtigt wurde, als sie sich den japanischen Gewässern näherte. Strategisch war die Lage der Flotte von vornherein höchst ungünstig, denn sie war an ein bestimmtes örtliches Ziel gebunden und sah sich der unausweichlichen folgenden Alternative gegenüber:

Der Hafen von Port Arthur war für die Baltische Flotte nicht benutzbar, Neede und Bucht waren voll japanischer Minen und Spermmitteln, wurden japanisch bewacht, Port Arthur konnte also nicht mehr Ziel für die Hafenaufenthaltsbedürftige russische Flotte sein. Sie sah sich darauf angewiesen, den noch verbliebenen russischen Kriegshafen von Wladivostok zu erreichen. Es lag auf der Hand, und der russische Flottenführer, Admiral Rojestwenski, konnte sich keinen Augenblick darüber täuschen, daß die japanische Flotte ihm den Weg nach Wladivostok verlegen, bzw. ihn auf dem Wege dahin zur entscheidenden Seeschlacht zwingen würde. Die japanische Flotte, die Seestreitkräfte Japans überhaupt, hatten der russischen Flotte gegenüber auch noch alle die großen Vorteile und Ueberlegenheitsfaktoren, die im Kampfe nahe den eigenen Küsten und Häfen ohne weiteres enthalten sind. Und sie benutzten diese Vorteile mit größter Energie und Geschicklichkeit.

Schon die maritimen Kampfhandlungen des Jahres 1904 hatten, abgesehen von der Qualität der Schiffe und deren Waffen, eine unbedingte Ueberlegenheit der japanischen Ausbildung im Schießen und in der Taktik wie der Manövrierausbildung der Geschwaderchefs und Kommandanten ergeben, während auf russischer Seite eine systematische und durchdachte taktische Schulung überhaupt nicht vorhanden war, geschweige denn in der bunt und in Eile zusammengestellten Baltischen Flotte. Bei den Japanern war diese Schulung vorhanden.

Wie es kommen mußte, so kam es: der japanische Flottenführer Admiral Sogo, war durch seine Klüftungsfahrzeuge unterrichtet, daß die russische Flotte nicht außen um die japanischen Inseln herum Wladivostok ansteuern, sondern ihren Weg durch die Enge von Tsushima nehmen werde. Er griff sie, als sie auf die richtige Entfernung herangekommen waren an und erreichte ohne weiteres jene berühmte taktische Stellung, die seinen Schiffen die größte Feuerwirkung und dem Feind die geringste Feuermöglichkeit gestattete: beide Flotten führten in Kiel-Linie, ein Schiff hinter dem anderen, und die japanische Linie zog sich langsam rechtwinklig zur Kurslinie des Feindes vor dessen Spitze vorbei. Die Schlacht dauerte nicht lange, der japanische Sieg war von vornherein unzweifelhaft, er war vernichtend und für die Russen auch insofern nicht rühmlich, als sich ein Geschwader der Flotte unter Admiral Nebogatow ergab, ohne bereits kampfunfähig zu sein.

Damit war die japanische Seeherrschaft entschieden, Rußland hatte zur See nichts mehr einzusetzen. Keine Macht der Erde kann seitdem die Verbindung zwischen Japan und dem Festlande unterbrechen, ja auch nur in Frage stellen.

Die Schlacht von Tsushima ist eine der großen Entscheidungsschlachten der Geschichte. Die heutige Großmacht und Vormacht des Ostens, Japan, ist auf den Wirtungen der Schlacht von Tsushima errichtet. Das weiß jeder Japaner.

Als man in Deutschland den taktischen Verlauf der Schlacht feststellen konnte, da war es in der deutschen Marine wohl ein allgemeiner Ausruf: das war ja die Taktik, die Tirpitz seit dem Anfang der 90er Jahre in allen deutschen Flottenübungen gelehrt und erprobt hat! Und so war es tatsächlich.

In seiner Dankbotschaft an die mitkämpfenden Geister der Vorfahren und an den Mitabo für den großen und glänzenden Sieg sprach der Held der Schlacht, Admiral Togo, zum Schluß das durch ihn weltberühmt gewordene Wort:

„Nach dem Sieg bindet den Helm fester!“ die alte Lösung des japanischen Rittertums, dem Panzerschiffe und Kanonen untertan waren.

## Vor zwanzig Jahren

### VI. Narodna Odbrana.

Unmittelbar nach der „Bosnischen Krise“ (1908) wurde in Serbien die Organisation „Narodna Odbrana“ gegründet; auf deutsch bedeutet das die „Wehr des Volkes“. Diese erst seit der Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand öffentlich viel genannte Organisation war hervorgegangen aus einem, vorher schon gegründeten serbischen Geheimkomitee, um Bosnien zu revolutionieren. Die Gründer der Narodna Odbrana waren ehemalige serbische Minister, Generale, Beamte, kurz führende Mitglieder der führenden serbischen Schichten. Für die Öffentlichkeit war die Narodna Odbrana ein privater Verein, in Wirklichkeit war die serbische Regierung ihre Führung und ihr Kraftmittelpunkt. Wenn die Organisation sich die „Wehr des Volkes“ nannte, so wurde hierunter das gesamte serbische Volkstum weit über die Grenzen des serbischen Staates hinaus, überall wo auf der Balkan-Halbinsel Serben wohnen mochten, verstanden. Das Ziel war, diese dauernd zu revolutionieren gegen Oesterreich wie gegen Ungarn, jeden Serben mit der glühenden Ueberzeugung zu erfüllen: der Tag der Vereinigung aller Serben in einem großserbischen Staat müsse und werde erreicht werden. Diese Stimmung zu erzielen und zu erhalten, war bei dem hochgespannten serbischen Volksgefühl nicht schwer, und der Haß gegen Oesterreich-Ungarn, die „zweite Türkei“, war von vornherein da.

1911 schrieb die serbische Zeitung „Politika“: „Durch die Annexion Bosniens und der Herzogewina ist ein für allemal die Möglichkeit einer Freundschaft zwischen Serbien und Oesterreich-Ungarn zerstört worden.“ Ein Jahr später schrieb ein anderes serbisches Blatt: „Lugorinski Glasnik“: „In Oesterreich-Ungarn herrscht jetzt nach allen Seiten, was jenseits der Donau und der Save geschieht, das ist nicht mehr eine deutsche, magyarische, böhmische oder kroatische Krise, — das ist eine allgemeine österreicherische Krise, eine Krise der Dynastie selbst. Wir Serben können mit Befriedigung einer solchen Entwicklung der Dinge in Oesterreich zusehen.“

Zugleich wurde, wenn schon im Widerspruch zu diesen Ansichten, im ganzen Serbentum verbreitet, Oesterreich-Ungarn bereite einen vernichtenden Schlag gegen den serbischen Staat vor.

In Bosnien hatte 1910 ein serbischer Student einen vergeblichen Mordanschlag gegen den österreichischen Landeschef von Bosnien unternommen. Der Student Jerafitch beging Selbstmord. Er wurde als Nationalheld gefeiert und am Geburtstag des österreichischen Kaisers veröffentlichte man in Serbien die folgenden Verse zu jenem Attentat:

„Bosnien lebt, noch ist es nicht tot,  
Umsonst hat er seinen Leib begaben;  
Noch spricht es Feuer, das gefesselte Opfer,  
Noch ist's nicht Zeit, das Grablied zu singen.  
Mit Satans Hand scharret ihr auf ihn die Grube,  
Aber der lebende tote will nicht in die Gruft;  
Kaiser hörtest Du? Im Blitzen des Revolvers  
Saugen die bleiernen Kugeln gegen Deinen Thron!  
Das sind nicht Sklaven, das ist herrliche Freiheit,  
Die aus der kühnen Hand des Unterjochten leuchtet!  
Was zittert so dieses schreckliche Wolgatha?  
Petrus zog das Schwert, Christus zu schirmen.  
Seine Hand sank, aber aus dem Blute  
Werden tausend tapf're Hände sich erheben;  
Dieser Schuß war nur der erste Bote  
Der glorreichen Oestern nach Wolgathas Qualen.“

Unter Christus wurde Bosnien verstanden, unter Petrus der Mörder Jerafitch, der Christus zu helfen trachtete.

Die Narodna Odbrana zählte in dem kleinen Lande 400 Ausschüsse. Sie stand außerdem in engster Verbindung mit dem „Schützenbund“, den „Sokol“-Vereinen, dem „Reiterverein“, dem „Jägerbund“, der „Kulturliga“, alles harmlose Namen, dabei Glieder der Narodna Odbrana und einheitlich geleitet für dasselbe Ziel. Die allflawischen Sokol-(Falken)-Vereine hatten im Frühjahr 1914 eine große Tagung. Der Präsident des Sokolbundes erklärte: das Ziel sei: „Die Vorbereitung zum Kampfe gegen den gefährlichen, herzlosen, listigen, lästigen und gefährigen Feind im Norden, der Millionen serbischer Brüder Freiheit und Recht nimmt, sie in Sklaverei und Ketten hält.“

Verbreitung von Schrifttum, Vorträgen, Zusammenkünfte und Besprechungen unter allen möglichen Masken waren die gewöhnlichen Mittel.

Neber dieser propagandistischen Tätigkeit ging die geistige militärische Vorbereitung auf

Die Nationalsozialistische Bewegung hat sich dieses Wort in seiner von den Kampfformen der Jahrhunderte unabhängige Wort schon vor Jahren zu Eigen gemacht und nach jedem seiner großen politischen Siege es ausgesprochen und ist in diesem Zeichen fortwährend wachsender Kampfbereitschaft und Kampfschloffenheit gewiß, den Sieg immer wieder zu erreichen und ihn so endgültig in den Händen zu behalten.

Das sind die Gedanken, zu denen uns der japanische Besuch anregt, ohne daß wir heute auf die nicht wenigen Parallelen mancher deutscher und im besonderen nationalsozialistischer Entwicklung eingehen wollen.

den Rachekrieg gegen Oesterreich-Ungarn vor. Besonders die Jugend als Trägerin der Tat, und die Schulen durch revolutionäres Einverständnis der Lehrer mit den Schülern spielten eine besondere Rolle und waren auch in Bosnien intellektuelle Mittelpunkte. Die älteren Generationen, auch die Frauen, leisteten verständnisvolle und verschwiegene Hilfe, um die Verbindung der bosnischen Serben mit dem Staate Serbien zu vermitteln und sicherzustellen. Dazu kam noch die besondere Aufgabe, ebenfalls natürlich in tiefer Geheimhaltung, der Emiffäre des Staates Serbien, rein militärischer Natur. Es handelte sich um die Vorbereitung für den Bandenkrieg, den man gleich mit Beginn des Krieges, wenn möglich schon kurz vorher beginnen wollte. Man wollte dann alles tun, um Aufmarsch und Bewegungen der österreichischen Truppen in Bosnien zu stören, Brücken zu sprengen, Eisenbahnen und Bahnhöfe unbrauchbar zu machen. Alle diese Emiffäre standen unter Leitung des serbischen Generalstabes. Sie hatten sich genau über die Landes- und Verkehrsverhältnisse zu orientieren, Vertrauenspersonen innerhalb des österreichisch-ungarischen Staates anzuwerben. Die so geheim organisierten Banden wurden militärisch ausgebildet: besonders im Schießen, im Minenbienst, Bombenwerfen usw.

Schon einige Jahre vor dem Kriege bezeichnete man die Ermordung hoher österreichischer Funktionäre, vor allem des österreichischen Thronfolgers als Notwendigkeit, jeder, der es mit Erfolg oder Mißerfolg versuchte, war Märtyrer des großserbischen Gedankens. Der Jesuitenpater Gruber berichtete später, der Gemahl des Thronfolgers sei schon im September 1912 die folgende Warnung zugegangen: Gruber schreibt: „Vielleicht wird man eines Tages über die folgende Aeußerung Klarheit schaffen, die ein hochgestellter Freimaurer in der Schweiz über den Erzherzog Thronfolger tat: er macht einen guten Eindruck, schade, daß er verurteilt ist. Er wird auf den Stufen des Thrones sterben.“ — über die Rolle der Freimaurerei damals wird später gesprochen werden.

Eine vom Zentralauschuß der Narodna Odbrana herausgegebene Schrift (1911) enthielt folgende Sätze: „Dem Volk muß gesagt werden: die Befreiung unserer unterworfenen serbischen Gebiete und deren Vereinigung mit Serbien ist für unseren Herrn, für unseren Kaufmann, für unseren Bauern notwendig wegen der fundamentalsten Bedürfnisse der Kultur, des Handels, wegen des Brotes und des Raumes. In dieser Erkenntnis wird das Volk mit größerer Opferwilligkeit bei der nationalen Arbeit zugreifen. Unserem Volk muß gesagt werden, daß die Freiheit Bosniens für dasselbe notwendig ist, nicht nur aus Mitleidgefühl mit den dort leidenden Brüdern, sondern auch wegen des Handels und der Verbindung mit dem Meer.“

Am Gedächtnistage der Annexion, am 8. Oktober 1913, schrieb das serbische Blatt „Piemont“:

„Das Volk legt das Gelübde ab, Rache zu üben, um durch einen heroischen Schritt zur Freiheit zu gelangen. Dieser Tag hat die bereits eingeschlafene Energie geweckt, und der wiederbelebte Held wird eines Tages die Freiheit suchen. Heute, wo serbische Gräber die alten serbischen Feinde zieren, wo die serbische Kavallerie die Schlachtfelder von Mazedonien und Albanien betreten hat, wendet sich das serbische Volk, nachdem es seine Aufgabe im Süden beendet hat, der entgegengelegten Seite zu, wo das Stöhnen und Weinen des serbischen Bruders gehört wird, wo der Galgen zu Hau' ist. Serbische Soldaten, die heute mit jenen Albanern kämpfen, die der Staat gegen uns aufwiegelt, welcher uns Bosnien und Herzogewina nahm, legen heute das Gelübde ab, daß sie gegen die „zweite Türkei“ ebenso vorgehen werden, wie sie mit Gottes Hilfe gegen die Balkan-Türkei vorgegangen sind. Sie legen dieses Gelübde ab und hoffen, daß der Tag der Rache naht. Eine Türkei verschwand. Der gute serbische Gott wird geben, daß auch die zweite Türkei verschwinde.“

Wie in der letzten Nummer bereits erwähnt, stand die großserbische Propaganda nicht allein, sondern auch die Außenpolitik Serbiens in engster Fühlung mit der Regierung Rußlands. Die Außenpolitik Serbiens wurde in St. Petersburg gemacht und vom russischen Gesandten zu Belgrad im Einverständnis mit den klugen Staatsmännern der serbischen Regierung gelenkt. Serbien war der Exponent, der Vorposten und, in weiterer Konsequenz, der Stoßtrupp Rußlands auf der Bal-

**Manne-Grube** Kurfürstendamm 33  
Der „Reichswart“ liegt aus

anhabt Insel. Serbien trieb die russische Politik, besonders im Zeichen des Allflawentums. Serbiens Tun und Lassen bedeutete daher weit mehr als die Politik eines kleinen Balkanstaates. Die serbischen Staatsmänner waren in Paris, in London und in Rom, nicht zu reden von St. Petersburg, hoch angesehen und immer willkommen. Serbien war aber auch nicht nur

allein der Exponent Rußlands und des Allflawentums, sondern auch Großbritanniens, Frankreichs und Italiens. In Deutschland wußte man das damals nicht, glaubte es nicht und ging mit einer uns heute unbegreiflich erscheinenden Oberflächlichkeit über die Balkanfragen, die Balkanzusammenhänge mit Europa hinweg.

## Die Judenfrage in der Schweiz

Hans W. Eberhard

Vielfach hört man, in der Schweiz gebe es keine Judenfrage, und es hätte eine solche auch nie gegeben; jedoch beweisen Urkunden aus alter, und Borkommnisse aus neuer Zeit das Gegenteil.

So wissen wir, daß der bischöfliche Kirchensatz zu Basel bereits im Jahre 1223 an die Juden verpfändet war, und daß die Verbreitung des „ausgewählten Volkes“ im Gebiete der heutigen Schweiz sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vollzog. Bis ins 14. Jahrhundert hinein genossen die Juden anfänglich viele Rechte und Privilegien, deren sie aber bald wieder verlustig gingen, nachdem die anfängliche Bevölkerung und seine Regierungen erkennen mußten, was für Schmarozker sie sich auf den Hals geladen hatten. So bildeten denn Klagen aus dem Volke über Bedrückung durch Juden ein häufiges Exaktandum der eidgenössischen Tagsatzung; und nicht von ungefähr verloren die jüdischen Eindringlinge nach und nach die Niederlassungsbewilligungen.

Von da an finden wir in den Urkunden nur noch vereinzelte Bemerkungen über die Juden, und die Geschichtsquellen wissen erst im 17. Jahrhundert wieder einiges über das ausgewählte Volk zu berichten. Hier erfahren wir nämlich, daß die Juden wieder in größerer Zahl sich in Städten und auf dem Lande ansässig machten, wobei sich die eidgenössischen Stände (Kantone) nach kurzer Zeit wiederum veranlaßt fühlten, „das gottlose Judengesind“ auszuweisen. So beschloß z. B. der Rat von Zürich 1634, die Juden sollten aus sämtlichen Gerichten und Gebieten des Kantons gewiesen werden.

Da den Juden nun der Aufenthalt hauptsächlich in den Städten unmöglich gemacht wurde, verführten sie auf dem Lande unterzukommen, was die Bauern selbstverständlich nicht gern sahen, aber weniger leicht hindern konnten, als die besser organisierten Bürger der Städte.

So ließ sich die jüdische Bevölkerung hauptsächlich in zwei Dörfern der ehemaligen Grafschaft Baden, also im nordöstlichen Gebiete des heutigen Kantons Aargau, nieder, in welchen beiden Dörfern noch heute fast ausschließlich Juden ansässig sind.

Die Tagsatzung verwies nun im Jahre 1774 überhaupt alle Juden des ganzen eidgenössischen Gebietes nach diesen beiden Dörfern der Grafschaft Baden, welcher Beschluß im Prinzip bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts Geltung behielt. Hier, in der Grafschaft Baden, durften die Juden dem Handel obliegen und konnten einerseits reichlichen Gewinn aus dem Umstand ziehen, daß Baden als Wälderstadt von jeher zahlreiche Fremde beherbergte, andererseits wußten sie sich die lange Zeit berühmte und viel beachtete Messe in Zurzach zunutze zu machen.

Obgleich von der übrigen Bevölkerung immer und immer wieder Klagen bei den Behörden einliefen, wurden den Israeliten doch immer wieder Schirmbriefe erneuert, die sich die Herren der Tagsatzung allerdings reichlich bezahlen ließen. Diese Schirmbriefe gestatteten den Juden, in der Grafschaft wohnen zu können und Handel zu treiben, wobei sie allerdings neben einem Leibzoll überall erhöhte Zölle und Lagen für ihre Waren zu entrichten hatten.

Zusammenfassend kann bis hierher festgestellt werden, daß die damalige Bevölkerung und ihre Behörden der heutigen Schweiz eine gesunde Anschauung an den Tag gelegt hatten, denn wußte man es doch geschickt zu verhindern, daß die Juden einen unangenehmen, geistigen Einfluß ausüben und sich auf Kosten der arischen Bevölkerung bereichern konnten.

Erst die französische Revolution bewirkte eine grundlegende Aenderung der Lage der Juden in der Schweiz. Frankreich diktierte gewissermaßen der, französischem Einfluß und französischen Gewehren, unterstellten Schweiz ihre Stellung den Juden gegenüber. Der Leibzoll, das Schirmgeld mußten aufgehoben und dem „ausgewählten Volke“ die bürgerliche Gleichstellung gewährt werden.

Wenn schon die damaligen Regierungen der heutigen Schweiz in jämmerlicher Art und Weise vor dem französischen Imperialismus kapituliert hatten, so muß ihnen doch zugute gehalten werden, daß sie gerade in der Judenfrage die französischen Wünsche nicht ganz zu erfüllen schienen, denn Frankreich sah sich noch häufig veranlaßt, gegen gewisse Gesetze, die einem gesunden Urteilsinn entsprungen waren und sich gegen die nunmehr an die Oberfläche drängende Judenschaft wandte, zu protestieren und Aenderung „d'une législation intolérante qui blesse les principes de la civilisation libérale, dont la France s'honore d'être le soutien“ zu verlangen.

Schließlich tat die Schweiz Frankreich aber doch den Willen in dieser Hinsicht und ging sogar mit ihm einen Handels- und Niederlassungsvertrag (zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts) ein, der als eine *conditio sine qua non* die Forderung aufwies, im Gebiete der Eidgenossenschaft seien Handel und Niederlassung für alle Franzosen, „sans distinction de culte“ zu gestatten.

Also, um den ungefügigen Schweizer endlich geübig zu machen, erfand man die Formel des

„Judentum = harmlose, religiöse Gemeinschaft“. Und siehe da, der gutmütige Schweizer fiel darauf herein.

Seither scheint diese Formel immer mehr Anhänger gefunden zu haben, die ihr huldigen, und daher die heutige, weitverbreitete Ansicht unter den Schweizern, in unserem Lande gebe es keine Judenfrage. Und doch gibt es gerade seit der französischen Revolution eine solche, denn was vorher war, das war, wenn auch eine Judenfrage, so doch eine gelöste.

Seit der französischen Revolution begannen sich nun aber die Juden systematisch in die mehr oder weniger einflußreichen Stellungen des öffentlichen und privaten Lebens einzuschleichen, und wenn heute die schweizerischen Bünde und Fronten mehrheitlich den Antisemitismus propagieren, so haben sie dadurch nicht, wie das die Meinung vieler ist, erst neuerdings eine Judenfrage heraufbeschworen, sondern sich nur an die Lösung der seit der französischen Revolution bestehenden Judenfrage herangemacht.

Daß sich die junge, eidgenössische Generation dieser Frage annimmt, hat seine Gründe darin, daß erstens der Schweizer, vorab der deutsche Schweizer, von jeher in Sachen Judenfrage gesunde Ansichten geäußert hat, was die Geschichte genügend beweist (z. B. stimmten 1832 sämtliche deutschsprachigen Kantone, mit Ausnahme von zwei, gegen ein Gesetz, das die Juden mit der übrigen Bevölkerung gleichstellen wollte; sämtliche französischsprachigen Kantone stimmten dafür), zweitens, daß der Einfluß der Juden, wenn auch nicht in dem Maße, wie, vor der nationalsozialistischen Revolution, im Deutschen Reiche, so doch verschiedentlich bedrohliche Formen anzunehmen beginnt, zumal wir nun mit den jüdischen Emigranten aus Deutschland beglückt worden sind.

Um aber einen ganz wesentlichen Grund der heutigen antisemitischen Bewegung in der Schweiz erklären zu können, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß unser Verhältnis zum Deutschen Reiche in geistiger und kultureller Hinsicht von jeher ein außerordentlich enges war, dank der gemeinsamen Volkszugehörigkeit und Sprache. Aber gerade zufolge der gemeinsamen Sprache, die wir deutsche Schweizer als das Band, das uns mit unserem Mutterlande, über die staatlichen Grenzen hinweg verbindet, betrachten müssen, haben wir in den verflochtenen 14 Jahren der Weimarer Republik erfahren können, was es heißt, wenn sich das „ausgewählte“ Volk des Schrifttums und des geistigen Lebens eines Kulturvolkes bemächtigt; durch sogenannte „deutsche“ Literatur, Theater, Kunst, Musik, Lichtspiel usw. haben wir die Verjudung an eigenen Leibe erfahren können, dank der Tatsache, daß unser deutsch-schweizerisches Volk von jeher einen großen Anteil an allem geistigen Leben im Deutschen Reiche genommen hat.

So müssen wir denn den schweizerischen Antisemitismus zu einem nicht geringen Teil als Reaktion gegen die, Gott sei Dank nun verschwundene, nichtsdestoweniger aber einstmals sehr ausgeprägte Verjudung des geistigen Lebens im Deutschen Reiche betrachten.

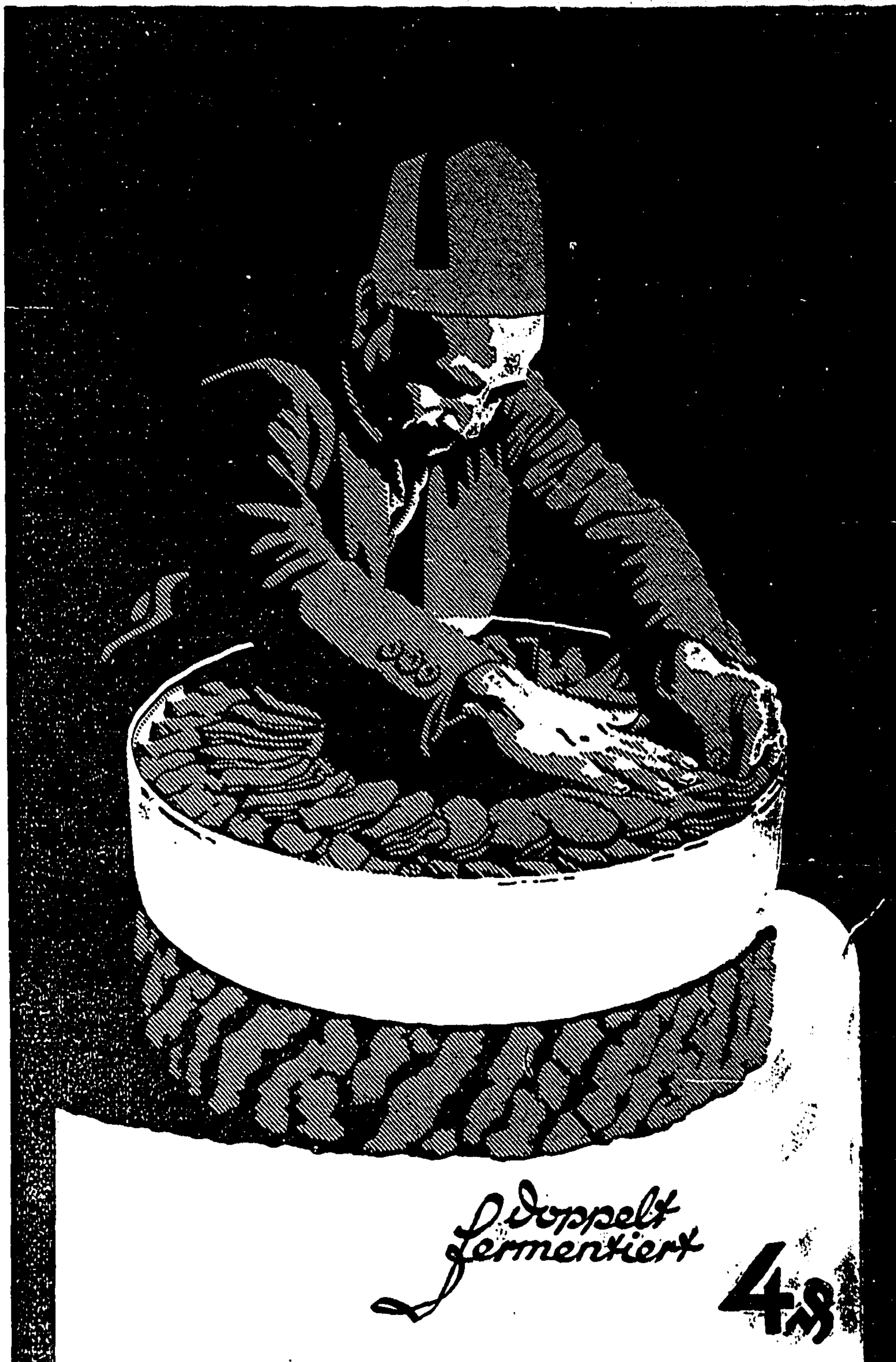
Andererseits aber haben, dank der gemeinsamen Sprache und der gemeinsamen Wesensart, nun auch bei uns im Schweizerland die Schriften und Mahnungen der nationalsozialistischen Bewegung Eingang gefunden und unserer einstmals so gesunden und mit Erfolg angewendeten Antisemitismus erneut erweckt.

In diesem Zusammenhange muß auch noch ein Wort gesagt werden über die in der Schweiz vielfach zutage tretende Unfreundlichkeit gegenüber Reichsdeutschen.

Dabei wollen wir von der seit dem Jahre 1933 fast in der gesamten schweizerischen Presse mehr oder weniger zum Ausdruck kommenden antideutschen, d. h. antinationalsozialistischen Einstellung, die einerseits parteipolitischen Gesichtspunkten, andererseits frankophiler Haltung marxistischer oder jüdisch-kapitalistischer Blätter entspringt, absehen und nur fragen: Woher stammt die häufige Unbeliebtheit des deutschen Namens, vorab im deutsch-schweizerischen Volke?

Hier lautet die Antwort: Der „deutsche“ Jude und seinesgleichen haben durch ihr taktloses Benehmen und ihre geräuschvolle Art bei unserer Bevölkerung, die sie mit ihrem Ferienbesuche beehrten, indem sie sich als „Deutsche“, nicht aber als „deutsche“ Juden ausgaben, unendlich viel größeres Unheil angestiftet, als durch ihre gesamte Greuelpropaganda, die sie heute durch hörige Schweizer Zeitungen gegen das Dritte Reich über das Schweizervolk ergießen.

Zum Schlusse wollen wir die Hoffnung aussprechen, unser Schweizervolk und seine Behörden möchten doch endlich erkennen, welcher Feind ihnen im Judentum erwachsen ist und daß es für unser Volk gefährlich ist, sich vor den jüdischen Wagen spannen zu lassen und uns dadurch in die Front gegen das Dritte Reich zu stellen, mit dessen Volk wir in so mancher Hinsicht schicksalsverbunden sind.



Doppelt  
fermentiert  
48

ERNTEN 28 BIS 30 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 60/M

Diese Cigaretten werden in den Fabriken...  
**REEMTSMA**  
**ORTE**  
**R 60**  
 Die Cigaretten sind...  
**REEMTSMA CIGARETTENFABRIKEN G. M. B. H. ALTONA - BAHRENFELD**

Die Pflege  
des Orienttabaks  
verlangt  
in jeder Arbeitsstufe  
ein ungewöhnliches  
Maß von Pflichtgefühl,  
Liebe zum Handwerk  
und Tabak-Erfahrung,  
die ein unersetzliches  
Kulturgut  
des Orients sind.



# Deutsche Glaubensbewegung

## Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung (ADG)

Vorsitzender: Professor Dr. J. W. Hauer, Tübingen, Eberhardshöhe / Stellvertretender Vorsitzender: Graf E. zu Reventlow, Potsdam, Große Weinmeisterstraße 62 / Hauptgeschäftsstelle: Paul Zapp, Tübingen, Klagestraße 19 / Kasse: Postcheckkonto Paul Zapp, Berlin 25330 für ADG / Hauptpresseamt: R. Brecht, Berlin SW, Wilhelmstraße 104 / Hauptvortragssamt: Dr. Bruno Zoekel, Berlin-Lichterfelde, Enzianstraße 1 / Presseorgan: „Reichswart“, Wochenschrift. Herausgeber Graf E. zu Reventlow, Berlin SW 11, Europahaus. Postcheckkonto: Berlin 88714 / „Deutscher Glaube“, Monatschrift der Deutschen Glaubensbewegung. Herausgeber: Professor Dr. J. W. Hauer. Verlag: C. L. Hirschfeld, Stuttgart 6, Urbanstr. 14

### Antwort an das „Evangelium im Dritten Reich“

Das Organ der Deutschen Christen „Evangelium im Dritten Reich“ beschäftigt sich wieder ausführlich und in sehr streng erzählerischer fabelndem Ton mit meiner bescheidenen Person, in einem Artikel „So will es Graf Reventlow“:

Sch betriebe eine systematische und unsachliche Hege gegen die Deutschen Christen. Einige Hauptpunkte dieses, wie ich hier oft dargelegt habe, unbegründeten Angriffs möchte ich kurz behandeln, obgleich es nachgerade schwer fällt, immer annähernd dasselbe zu wiederholen: das Blatt bestreitet, daß die Deutschen Christen im vorigen Jahre über die ADG hergefallen seien. — Richter hätte ich vielleicht gesagt, daß das schon vorher angefangen habe, nämlich über die Deutsche Glaubensbewegung überhaupt, seit dem Februar 1933. Vom 31. Juli 1933 an jedoch gehörten alle Organisationen, welche in Eisenach vertreten worden waren, zur ADG, und diese wurden, wie sich das Organ der Deutschen Christen vielleicht erinnern wird, in einer ganz unerhörten Weise dauernd in den Blättern der Deutschen Christen und von ihren Rednern beschimpft und geschmäht, und Hand in Hand damit gingen jene Drangsalierungen, die auch heute noch nicht, trotz der Heßischen Verfügung und der Rüstischen Entscheidung verschwunden sind. Der „Reichswart“ hat ja laufend Proben für diese Dinge gebracht, auch von den Drohungen, mit der „Privatfrömmigkeit“ sei es aus, man solle den Leuten „das Evangelium in die Fresse schlagen“ usw. Wenn das „Evangelium im Dritten Reich“ einfach nun seinen Lesern erklärt, das alles sei nicht wahr, so wird das Beste sein, jene Proben in einer kleinen Flugchrift zusammenzufassen; dagegen wird es dann keine Abkühlungen und Ausweichungen mehr geben. — Was sagt übrigens die Führung der Deutschen Christen zu dem, in der letzten Nummer auszüglich angeführten Schleswig-Holsteiner Flugblatt, daß das Ausland gegen die Deutsche Glaubensbewegung aufruft? — Auffallend übrigens, wie im Inland auch innerhalb der Kirche Abneigung oder Enttäuschung gegen die Deutschen Christen wächst.

Andererseits gibt das Blatt keinerlei Beweise für seine Behauptungen, zum Beispiel für die: in großen Versammlungen der ADG sei gesagt worden: wer guter Nationalsozialist sei, könne nicht guter Christ sein. Umgekehrt haben wir aus Dutzenden von Versammlungsberichten der Deutschen Christen erfahren, daß diese erklärten: nur ein guter Christ könne ein guter Nationalsozialist sein, und Adolf Hitler wolle, daß alle Deutschen gute Christen seien.

„Das Evangelium im Dritten Reich“ kommt auf Professor Bergmann zu sprechen, der reichlich ein Vierteljahr hindurch der ADG angehört hat. Das Blatt behauptet, jetzt wolle ich Bergmann abschüteln. Die Leser des „Reichswart“ wissen aus meiner Polemik mit Professor Bergmann im Frühjahr 1933, daß ich weitestgehend und religiös seit jeher auf ganz anderem Boden als Bergmann stehe, und im „Reichswart“ ist niemals, auch später nicht, auch nur ein Wort Bergmanns verteidigt worden. Ich habe sehr gut verstanden, daß die Christen sich gegen Bergmanns Schriften und Reden verteidigt haben.

Um auf eine Frage des Blattes zu antworten: ich bin durchaus nicht der Meinung, daß Vertreter des Christentums sich gegen Angriffe nicht verteidigen sollten. Wo aber ist auch nur ein einziger Beweis, daß ich das Christentum angegriffen hätte? Man wird eben solchen nicht erbringen können. Oder ist das „Evangelium im Dritten Reich“ der Ansicht, daß ich das Christentum angreife, wenn ich Reden oder Schriften eines Pastoren oder der „Deutschen Christen“ abfällig behandle? Eine Antwort hierauf wäre von Interesse.

Das „Evangelium im Dritten Reich“ erklärt, es sei ein „Angriff“, wenn ich im „Reichswart“ vom 29. April ausländische Pressestimmen über die Rede Dr. Kinders als Tatsache hingestellt hätte, ohne mich vorher zu erkundigen. Ich bemerke hierzu, daß ich die in den „Reichswart“ übernommenen Angaben hierzu nicht aus der ausländischen Presse, sondern aus einem jüdischen Blatt übernommen habe; ich habe nicht geleht, daß dieses Blatt dementiert worden wäre. Auch sonst aber ist es ein grotesker Auspruch und Anspruch: ich hätte mit der Aufnahme jener Mitteilung — das Christentum

angegriffen; mir scheint, man sucht Krampfhaft nach Angriffen gegen das Christentum. Neuerdings teilt Herr Dr. Kinder mir mit, er habe weder der Form noch dem Inhalt nach derartiges gesagt; was ich gerne und mit Genugtuung feststelle. —

Das Organ der Deutschen Christen ärgert sich, daß ich von den „überzeugungstreuen religiösen Männern des Pfarrernotbundes“ gesprochen habe und sagt: „Woher weiß der Graf, daß die ihm persönlich sämtlich unbekanntem führenden Männer der Deutschen Christen keine frommen überzeugungstreuen Männer sind?“ Aus meinen Worten über den Pfarrernotbund diesen Schluß zu ziehen, zeigt eine Empfindlichkeit, und Nervosität, die ich bedauere, um sie nicht komisch zu finden. Dagegen wiederhole ich das, was hier oft gesagt wurde, daß die Propaganda der Deutschen Christen in Wort und Schrift ein tieferes religiöses Element durchweg vermissen läßt, und, auch oft auf der Ranget, das politische Element in den Vordergrund stellt.

Das Blatt unterstellt mir dann eine listige und diabolische Sankt der Evangelischen Kirche gegenüber, die mir gänzlich fern liegt. Für mich bedeutet die ADG und ihr Ziel ausschließlich eine religiöse Bewegung, die sich nicht gegen die Evangelische Kirche richtet, nicht aber eine demagogisch erregte Kampfbewegung.

Ein Angriff aufs Christentum soll erstaunlicherweise auch sein, daß ich behauptet habe und behauptet, daß die NSDAP eine christliche Partei weder war noch ist. Ebenso wahr ist, daß die Partei sich von Anfang an zu einem erheblichen und später wachsenden Teil aus Heiden zusammensetzt. Das „Evangelium im Dritten Reich“ behauptet: Minister Dr. Goebbels habe den § 24 des Parteiprogramms anders definiert als ich. Nun, er hat schließlich gesagt: im Dritten Reich könne jeder nach seiner Fassung selig werden. Der Deutschen Glaubensbewegung genügt dies, ganz abgesehen davon, daß Dr. Goebbels unter positivem Christentum nicht Bekenntnisse, sondern Handlungen versteht, die für den nationalsozialistischen Staat und von ihm als positiv gewertet werden können. Von einer christlichen Grundhaltung des Nationalsozialismus ist nicht die Rede. Für Katholiken und Protestanten ist nur das Bekenntnis Beweis für Christentum. Wo ist das Bekenntnis der NSDAP als Partei, wo ihre Stellung zu den christlichen Symbolen und Dogmen und Lehren?

Das Blatt der Deutschen Christen sagt: „daß demnach eine dritte Konfession bestimmt nicht anerkannt wird“. Nun, wir wollen das abwarten und vorläufig nur noch einmal feststellen, daß nicht wir uns den Namen einer „Dritten Konfession“ gegeben haben, vielmehr haben die Christen die ADG so genannt. Die Heßische Gewissensfreiheitverfügung, die Entscheidung des Ministers Rüst bezeichnen deutlich die Linie, die zur Zuerkennung der Gerechtnahme als Religionsgemeinschaft, zumal nach eigener Erziehung des Nachwuchses der ADG hinführt.

Das Organ der „Deutschen Christen“ charakterisiert es als „das fragwürdige“ der ganzen Arbeit der ADG, daß ich schrieb, die Verfügung der Gewissensfreiheit müsse nun aber im ganzen Lande ausgewertet werden. Dies ist wieder ein Beispiel, wie an den Haaren alles Denkbare herbeigezerrt wird, um der ADG, im besonderen mir, Unlauterkeit anzuhängen. Die Heßische Erklärung und die Rüstische Entscheidung müssen und werden allerdings so kräftig wie möglich im Lande ausgewertet werden, damit die Nichtchristen überall wissen, daß das Reich ihre Verlassung und Mißhandlung nicht will, die so viele Christen als „volksmissionarische Sätigkeit“ auffassen. Es ist mir unverständlich, wie das Organ der Deutschen Christen derartige Dinge schreiben kann. Das Blatt meint, ich verhalte mich Bestimmung zu machen, weil ich wisse, daß der germanische Glaube mit einer schlichten Predigt keine Massen gewinnen könne. Ich habe in Versammlungen andere Eindrücke gewonnen und stelle in meinen Reden stets das religiöse Element unbedingt in den Vordergrund. Stimmungsmache wird kein Besucher meiner Versammlungen mir mit Recht vorwerfen können.

Das Blatt nimmt schweren Anstoß an meinen Bemerkungen über das Braunhemdtragen der Pastoren in der Kirche. Ich

kann da meine Auffassung wirklich nicht ändern, so sehr ich jeden derjenigen Geistlichen achte, der, wie das Blatt schreibt, neben seinem Beruf in der Kampfszeit Kraft und Arbeit in den Dienst Adolf Hitlers gestellt habe. Wie viele sind das aber gewesen? Wird darüber eine Statistik aufgenommen? Das Organ der Deutschen Christen meint hierzu, ich könne das gar nicht beurteilen, und sagt: diese persönliche Zurückweisung tue ihm leid. Hier kann ich nur mit einem milden Lächeln antworten. Im übrigen: das geistliche Kleid, der Salar und was dazu gehört, soll religiös und geschichtlich betrachtet, viel mehr als einfach einen Dienstanspruch bedeuten, viel mehr! Tritt an die Stelle das Braunhemd, so liegt darin von Seiten des betreffenden Geistlichen unter allen Umständen eine subjektive Wertverschiebung, in der Auffassung und Anschauung seines geistlichen Berufes, außerdem in vielen Fällen eine Verschiebung des mehr politischen Elements auf Kosten des religiösen ist, immer Ehrlichkeit vorausgesetzt. Dem „Evangelium im Dritten Reich“ aber dürfte nicht unbekannt sein, daß in Geistlichen Kreisen vielfach starke Mißbilligung über den Bekleidungswechsel herrscht und in ihm Streberei erblickt wird. Wir haben übrigens schon sehr oft im „Reichswart“ darauf aufmerksam gemacht, wie wenig in Reden und Predigten von Geistlichen der Deutschen Christen von Religion gesprochen wird, durchweg höchstens über Religion und — Politik.

Nachdem mich das Organ der Deutschen Christen auf zwei Druckseiten zerschmettert hat, schreibt es den folgenden Satz:

„Dem Grafen Reventlow strecken wir erneut, wie schon einmal und wie es auch Dr. Kinder ausgesprochen hat, die Hand der Kameradschaft entgegen, um vornehm, mit dem Ernst, der allein der Sache würdig ist, um die es geht, sich auseinanderzusetzen, soweit es not tut.“ (Fettdruck in dem Artikel)

Diese Schlußwendung wird Manchen überraschen, nicht Wenige werden den Eindruck haben, daß die sehr lange Einleitung den Zweck verfolgte, mich vorher zum erforderlichen Grade der Zornnirung zu bringen.

Sachlich dazu folgendes: Herstellung des Friedens, hat, wie unsere Leser

wissen, der „Reichswart“ immer gefordert. Die Bereitschaft meinerseits ist also, auch auf dieses in so sonderbarer Verbindung gemachte Anerbieten eine Selbstverständlichkeit. Beiläufig bemerke ich, daß mir eine öffentliche Anerkennung Herrn Dr. Kinders in solchem Sinne nie zu Gesicht gekommen ist.

Es handelt sich aber in der Sache nicht um meine Person, sondern um die ADG, um die Wertung der deutschen Nichtchristen überhaupt und um deren Rechte als Volksgenossen. Deswegen komme ich folgerichtig hier auf den Vorschlag (15. April): „Ein Vorschlag an die Geistlichen“ zurück: den Frieden durch die folgende Erklärung der Deutschen Christen festzulegen:

„Jede Benachteiligung deutscher Nichtchristen, jeder Druck auf sie sei unbedingt zu verwerfen; ein nichtchristlicher Deutscher sei ein ebenso guter Deutscher und Nationalsozialist wie ein Christlicher; man sei für Gewissensfreiheit aller nichtchristlichen Deutschen, man achte deren religiöse Überzeugung und Anschauung und sei bereit, in beiderseitiger Gleichberechtigung volksgenössisch mit ihnen zu leben und zusammen zu arbeiten.“

Was den Ton gegenüber den Deutschen Nichtchristen in der Öffentlichkeit und vielfach auch deren Behandlung anlangt, so sind die Deutschen Christen hier maßgebend. Gibte ihre Leitung eine Erklärung im gedachten Sinne öffentlich ab, so, es sei wiederholt, wird sofort der Frieden da sein. Lange vor der Bildung der ADG habe ich gegen das Treiben der Deutschen Christen die Forderung aufgestellt: „Gleiches Recht für Nichtchristen!“ Die Erbitterung unter den deutschen Nichtchristen führt sich nicht auf Haß gegen das Christentum zurück, sondern auf die Art der Behandlung der Nichtchristen durch die Christen. Wir haben stets, nicht erst seit Jahresfrist, jede Nachsicht oder Beschimpfung Anderer in ihrem religiösen Glauben gemißbilligt. In diesem Zusammenhang sei auch auf den Leitartikel dieser Nr. hingewiesen; ich brauche kaum zu sagen, daß derselbe nicht eine Folge von Ermahnungen der „Deutschen Christen“ ist.

Also: wir sind bereit, wie immer!

### Dämmert das Mittelalter herauf?

Der „Reichswart“ erhält folgende Zuschrift:

In Neuhäuser in Ostpreußen fand kürzlich eine Konferenz aller an der „Jugendarbeit“ interessierten Pfarrer der Evangelischen Kirche statt. Auf dieser Tagung wurden genaue Richtlinien für die endlich in Angriff zu nehmende Jugendarbeit der Evangelischen Kirche gegeben.

Als Folge dieser neuen Arbeitsfreudigkeit fand dann auch in Allenstein kürzlich eine mit Flugblättern und allem Drum und Dran verflückete überfüllte Elternversammlung statt, die einige interessante Eindrücke in den zu erwartenden Betrieb gab.

Der in Jugendanliegenheiten für Allenstein zuständige Pfarrer Schwede gab zunächst in etwa einstündigen Ausführungen die Grundlagen zu einer nicht endenwollenden, lebhaften Aussprache.

Eine Neugestaltung der praktischen Jugendarbeit sei notwendig für den Bestand und die Zukunft der Kirche um des Herrn willen und der zu erlösenden Seelen. Durch den seit dem (ach so) denkwürdigen 30. Januar 1933 sei die Jugendarbeit der Kirche und ihre Volkshaft stark erschwert worden. Der Staat beanspruche den totalen Einfluß auf die Jugend. Die Lage werde besonders gekennzeichnet durch einen Auszug aus einer Rede des Reichsjugendführers, die man in der Zeitschrift der Deutschen Christen finde: Erst solle das ganze Volk durch staatliche Erziehung zusammengebracht werden. Die Rede zeuge, so meinte der Herr Pfarrer weiter, nicht gerade von übermäßig viel Wohlwollen, das der Reichsjugendführer der konfessionellen Jugendzueziehung entgegenbringe. Es bliebe der Kirche zur Erfassung der „lieben Kinder“ jetzt leider nur noch der Weg über die Eltern. Denn wie — dem Herrn Pfarrer unbegreiflicherweise — der Kirche jede Einflußnahme auf die Kinder im Landtschuljahr verboten worden sei, so sei nicht nur bei der HS, sondern auch der SA, der SS usw. Kirchgang der geschlossenen Formation verboten, ebenso Feldgottesdienste und Veranstaltungen der Kirche. Dabei käme man doch mit allen nur möglichen Erklärungen durch die „Kasernenbibelstunden“ von

der Reichswehr, es wäre doch durchaus möglich, auch hier wie beim Militär (!) . . .

Der Herr Pfarrer lehrte dann wieder auf konkretere Gefilde zurück und verlas die Uebereinkunft zwischen Balbur von Schirach und dem Reichsbischof der Evangelischen Kirche. Eine über 100 Jahre alte Jugendarbeit bündischer Art sei dadurch leider zerfallen worden. Mit einiger Affektion in der Stimme wiederholte der Herr Pfarrer seine Bitate aus der schon erwähnten Rede des Reichsjugendführers und erklärte, daß er sich erlaube zu fragen, wer denn den Versuch gemacht habe, die Seelen der Jugendlichen gegen Marx zu „feien“. (Der Beobachter mußte unwillkürlich an Ammerlahns schönes Wort von den Pfarrern mit den Palmwedeln denken.) Wer habe nationale Erziehungsarbeit geleistet? Allerdings, fügte der Herr Pfarrer hinzu, habe die Kirche „ihre“ Jugend nicht dazu erzogen, Gewalt mit Gewalt zu brechen, das entspräche nicht der kirchlichen Seelen- und Jugendführung.

Der Herr Pfarrer ging dann auf einige Erscheinungen im Leben der Hitlerjugend ein. Klage nochmals über das Fernbleiben von kirchlichen Veranstaltungen, trotz redlicher Bemühungen der Pfarrerschaft. Nur einige „Schorpösten“ wären

**Prof. Dr. J. W. Hauer, Tübingen,**

Vorsitzender der ADG, spricht in der Lessing-Hochschule, Berlin W 62, Reichstraße 11, am Mittwoch, dem 16. Mai, 8,30 Uhr abends, über die

„Deutsche Glaubensbewegung in ihren religiösen u. geistesgeschichtl. Zusammenhängen“

Am Donnerstag, dem 17. Mai, 8,30 Uhr abends, über

„Der Unterschied zwischen arischer und vorderasiatisch-orientalischer Religiosität“

Karten für jeden Vortrag RM. 1.50, für SA, SS, Mitglieder der ADG, Studierende und Arbeitslose zum halben Preis durch die Redaktion des „Reichswart“ und an der Wendekasse der Lessing-Hochschule

